

LAUDATIO AUF PROFESSOR GERHARD BOTZ

(von Mercedes Vilanova)

Zunächst einmal möchte ich mich dafür bedanken, mit Ihnen zusammen dieses so bewegende Ereignis feiern zu dürfen. Meine Erfahrung mit mündlichen Quellen hat mir die Aussagekraft von persönlichen Schicksalen gezeigt. Als ich mich aber der Figur des Professor Botz näherte, wurde ich von seinem Werk überwältigt, verstärkt es doch die Wirkung dessen, was Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus in uns ausgelöst haben und immer noch auslösen.

Ich werde es mit einer Metapher versuchen. Gestern im Flugzeug nach Wien hatte ich das Gefühl, als ob ich mich einem riesigen Wald nähern würde. Und ich freute mich darauf, diesen zu erforschen und meinen Aufenthalt dort zu genießen. Der Wald bestand aus verschiedenen Baumarten, wobei jede Baumart in ihrer Einzigartigkeit eine Nachbildung der Gerhardschen Veröffentlichungen darstellte. In diesem Traum während meines Fluges über die Alpen und Pyrenäen tauchten vor mir, als ich so durch den Wald lief, plötzlich Wege in dem historiographischen Laubwerk auf. Diese Wege führten mich und alle aufmerksamen und einfühlsamen Leser zu einer wunderschönen Oase; einer Oase, die von Experten Gedächtnis genannt wird.

Selbstverständlich meine ich mit Gedächtnis das persönliche, unübertragbare, gegenwärtige und lebendige Gedächtnis. Die Bibliographie hatte sich wie durch Zauber plötzlich in eine Wüste verwandelt, in der nur die Gelehrten verkehrten. Die heute hier Versammelten dagegen hatten das Privileg, an einigen der Geheimnisse des großen Meisters Botz teilhaben zu dürfen.

In dem heutigen Beitrag möchte ich mein Augenmerk vor allem auf die Bedeutung von mündlichen Quellen legen, da mich dieser Punkt – neben anderen – am meisten mit Gerhard [Botz] sowie mit einigen seiner Schüler – wie Michael Pollak – verbindet.

Der Schlüssel für sein Werk liegt meiner Meinung nach darin, es nicht zugelassen zu haben, dass Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft ihre Wurzeln auslöschten. Sein Mut bestand darin, diese Wurzeln aufzuspüren und sie bis an die Grenzen der analytischen Möglichkeiten zu begreifen und in all ihren Schattierungen zu erfassen. Dies sollte sein ganzes Leben in Anspruch nehmen und selbst heute noch sind es historische Fakten, die in ihm eine bleibende Unruhe auslösen. Er ist eben ein Rebell. Daher auch seine unzähligen Veröffentlichungen über Faschismus, Widerstand und Überleben, die ein kohärentes Monumentalkorpus darstellen, zu dessen Anerkennung, Feier und Würdigung wir uns heute – neben der seiner universitären Laufbahn – in diesem Festakt zusammengefunden haben.

Sein geschichtswissenschaftliches Werk steht auf soliden Grundlagen. Diese Grundlagen sind eben jene Wege, die uns zum Herzen des vorher schon erwähnten Waldes führen. Der erste Weg geleitet uns zur Lektüre und dem Gebrauch von Texten und Dokumenten, dem Ausgangspunkt für die Botzchen Neuinterpretationen. Denn er wiederholt nichts, noch legt er aus. Nein, er schafft stets etwas Neues.

Er verwendet auch durchaus Statistiken, was ihm ermöglicht, Menschenlandschaften zu beschreiben, ihre Proportionen zu bestimmen, oder anders gesagt das zu erfassen, was wir Mehrheiten, Minderheiten und die jeder Gesellschaft eigenen Besonderheiten nennen, mit deren Hilfe wir verstehen, in welche Welt wir geboren wurden.

Ebenso ist er ein geschickter Erschaffer mit ündlichen Quellen und ohne Zweifel einer der größten der Oral History. Ein Pionier, der Seite an Seite mit einer Gruppe kämpfte, die sich selbst „internationales Komitee für Oral History“ nannte, und zwar zu einer Zeit, als einige dachten, sie würden eine Geschichte leiten, die alternativ sein wollte, die ich allerdings ganz einfach „Geschichte ohne Adjektive mit mündlichen Quellen“ nenne.

Dieser Kampf ist schon viele Jahre her und ich möchte hier auch nicht näher auf ihn eingehen, würde Sie das Aufzählen der vielen Daten, Schlachten und Akteure doch nur langweilen. Nein, was ich hingegen möchte, ist es mich anzunähern: mich zusammen mit Ihnen anzunähern, der Oase im Herzen des Professor Botz. Ich möchte Ihnen den Schatz seines Gedächtnisses enthüllen, den er in seinen letzten Publikationen zu erzählen begann. Dabei hatte ich das große Glück, ihn aus seinem eigenen Mund zu hören, als wir vor nicht allzu langer Zeit, nach einer Besprechung zu einem Projekt über die Überlebenden von Mauthausen – das Botz leitet und an dem ich das Privileg habe teilzuhaben –, gemeinsam durch Lissabon spazierten.

Diese in den Tiefen seiner Vergangenheit vergrabene Oase enthält schon die ganze Intensität und Intentionalität seines späteren schriftlichen Werkes und historiographischen Engagements und zeigt uns seine Brillanz in einem Thema, das tief in seinem Wesen verankert ist. Ich meine damit das Thema der Schuld – verbunden mit dem des Traumas – des Zweiten Weltkrieges. Auch wenn er genau weiß, dass er nicht zu der Generation gehört, auf die „der Verdacht einer direkten schuldhaften Beteiligung“ fällt, wollte er dennoch die schwer auf den Schultern der Nachkommen liegende „Last der Vergangenheit“ geschichtlich und akademisch aufarbeiten. Obwohl er sich meines Erachtens noch bis heute unschlüssig darüber ist, was denn nun darunter genau zu verstehen sei. Denn nicht nur die Österreicher und Deutschen, auch wir Spanier sind in gewisser Hinsicht Kinder von Tätern oder von

Opfern. Und manchmal sind die Grenzen zwischen ihnen nicht so scharf zu ziehen, wie es ideologisch oder politisch gefärbte Interpretationen a priori behaupten mögen.

Wie so viele andere Kinder war auch Botz ein „vaterloser“ Sohn. Und als er mit über sechzig Jahren herauszufinden versucht, wie denn nun sein Vater, den er ja kaum kannte, eigentlich war, findet er nur Bilder und Erinnerungen, von denen er nicht einmal weiß, ob diese wahr oder erfunden sind, ob es sich um brauchbare Erinnerungen oder reine Phantasien handelt, die sich mit Photographien und den ein ums andere Mal von der Mutter und anderen Familienangehörigen wiederholten Worten vermischt haben. Er weiß nicht, ob die Erinnerungen authentisch sind. Durch sie haben sich jedoch in ihm Gefühle herauskristallisiert: ein leicht bitterer Nachgeschmack und die Bewunderung für diesen jungen idealisierten Mann, der ihn unter Obstbäumen in die Arme nimmt.

Wirklich interessant und ich würde sagen „entscheidend“ ist allerdings das Bild des Vaters, der als Soldat der Wehrmacht an der Front starb. Hierbei erkennt Gerhard meines Erachtens allerdings nicht an, dass die eigentliche Botschaft der Tod des Vaters ist. Und aus diesem Grund glaubt er vielleicht auch, wenn er sich daran erinnert, dass das Transzendente dieser Szene, die er „live“ miterlebt und niemals vergessen hat, ja, die ihn bis heute geprägt und ihn auch beruflich zu dem gemacht hat, was er ist, eben nicht die Nachricht des Todes seines Vaters an sich, sondern die Reaktion seiner Mutter war, die in Tränen ausbrach, als sie vom Tod ihres Mannes erfuhr; wohingegen er – mit seinen drei Jahren – ganz in das Spiel mit seinem Freund vertieft war.

Ich bin allerdings davon überzeugt, dass er schon damals wusste, dass sein Spielen niemals mehr dasselbe sein würden, da er selbst nicht mehr derselbe war. Auch die Welt, die ihn umgab, war es nicht mehr. Diese Welt, die er mit dem Schreiben einer Annäherung an die väterliche Biographie zu rekonstruieren versucht.

Die US-Schriftstellerin Joan Didion drückt sehr gut aus, welche Bedeutung Ereignisse solchen Kalibers haben können, wenn sie in *The year of Magical Thinking* schreibt:

Life changes fast. (Das Leben ändert sich schnell.)

Life changes in the instant. (Das Leben verändert sich in einem Augenblick.)

You sit down to dinner and life as you know it ends. (Du setzt Dich zum Abendessen und das Leben, wie du es kennst, endet.)

Didion hat das erlebt. Ihr Ehemann starb an einem Herzinfarkt, als sie in New York zu Abend aßen. Für Gerhard ist dieser Moment – when life as you know it ends – derjenige, als er erfuhr, dass Anton Botz – wahrscheinlich durch eine Kugel – an der Front gestorben war.

Als er mir vor einigen Monaten in Mexiko das Buch schenkte, in dem er von dieser Erfahrung berichtet, wusste ich noch nicht, dass ich Ihnen heute von diesem historiographischen Schmuckstück erzählen würde, das sein Leben zusammenfasst und – da es die wichtigsten Züge seiner professionellen Arbeit aufzeigt, – gleichzeitig auch seinen Beruf als Geschichtswissenschaftler beleuchtet. Ebenso wenig wusste ich, dass ich von seiner Beharrlichkeit erzählen würde, die er beim Erkennen von Selbsttäuschungen der eigenen Biographie an den Tag legte, ohne diesen auszuweichen, dem Sich-Verabschieden von dem, was er für eine Identität hielt, um sich dem Ungewohnten zu öffnen, sich neu zu entdecken und das alles mit uns zu teilen. Und wie Sie ja nur zu gut wissen, gibt es nichts Unvorhersehbares als die eigene Vergangenheit.

Trotzdem kommen uns beim bloßen Erzählen die Erinnerungen, oder zumindest das, was wir für Erinnerungen halten. Dann gehen wir den umgekehrten Weg, den zurück zum Ausgangspunkt: Und diesem Weg hat sich – glücklicherweise – in letzter Zeit Professor Botz gewidmet.

Das Bild der Gründung oder des Ausgangspunkts einer langen Reise sowie die Bedeutung, die ihm Botz beimisst, machen seine Erfahrung zu einer Initiationserfahrung, ist sie ihm doch – seit er angefangen hat politisch zu denken – ein ständiger Begleiter. Selbst als er noch ein Kind war und Krieg zu spielen versuchte, wusste er – so wie es ihm seine Mutter und Großmutter auch immer aufs Neue vorsagten: „Krieg ist schlecht, Politik ist schlecht“. Und aus diesem Grund machte er sich, sobald es ihm möglich war, das Verhindern von Gewalt, faschistischer Politik und Kriegselend zur Lebens- und zur beruflichen Aufgabe.

Sich erinnern bedeutet: in eigenen und fremden Gedächtnisräumen reisen. Und auf diesem von ihm selbst gebahnten Weg hilft er sich mit anderen schriftlichen – aber eben auch mündlichen – Quellen, mit seinem angesammelten zeitgeschichtlichen Wissen und mit den Gesprächen mit seinen Studenten. Aber überzeugen Sie sich selbst davon, ob diese Reise durch das eigene Leben, die er erst sechzig Jahre nach jenem entscheidenden und immer gegenwärtigen Erlebnis in Angriff nehmen konnte, als transzendentaler Ausgangspunkt für die Entwicklung seines eigenen Wesens gelten kann. Durch seinen Einsatz wird uns eine neue Interpretation der Geschichte – und seiner Geschichte – geboten.

Er deckt Klischees auf und hilft uns sie zu interpretieren. Und dies nicht zuletzt mit Hilfe von mündlichen Quellen.

Hier ein paar Beispiele:

- Er bricht Tabus, entmythifiziert die Vergangenheit und schafft es, dass wir uns dem Erlebten persönlich nähern, was wohl am schwierigsten ist, uns aber auch am meisten interessiert. Diese Vorgehensweise erlaubt es ihm, sich Gefühlen anzunähern und Geschichte menschlicher werden zu lassen.
- Er zeigt Schwerpunkte einer vaterlosen Generation auf, ein Thema, das ihn immer beschäftigt hat und das unter anderem die folgenden Phänomene erklären kann:

Der unausgesprochene Schweigepakt in den Familien verhinderte, dass die mögliche Verstrickung der eigenen Eltern in den Schrecken des Krieges und seiner Zerstörungspolitik untersucht würde. „Diese Schrecken“, sagt Botz, „haben die meisten Leute meines Alters durch Filme kennen gelernt“. Ich könnte hier eine ähnliche Erfahrung beisteuern, denn auch meine Generation wurde in der gleichen Zeitspanne von Nachrichten über die Franquisten heimgesucht, die ähnliche Taten schilderten. Ebenso entsetzt waren wohl auch Afroamerikaner, als sie durch Filme erfuhren, dass ihre Großväter Sklaven waren. In dieser Hinsicht haben Bilder manchmal länger Bestand als Worte. Und deswegen ist das persönliche Gedächtnis, das ja wie ein Foto-Archiv funktioniert, auch der einzige – erlauben Sie mir den Ausdruck – heilige Ort dieser Erde.

Trotz seines einzigartigen und engagierten historiographischen Beitrages, der zum Teil dem Erschaffen von mündlichen Quellen gewidmet ist, ist Professor Gerhard Botz für mich in erster Linie ein enger Freund. Er ist der junge leidenschaftliche Mann, der in seinem Herzen eine Oase trägt. Er ist der ungewöhnliche Schriftsteller und zugleich der Wissenschaftler. Und er ist der Akademiker, der nicht vor Auseinandersetzungen mit der akademischen Bürokratie, die uns immer wieder zu behindern sucht, zurückschreckt. Auf Spanisch – und damit komme ich nun auch zum Abschluss – ist das Wort für Pensionierung – “jubilación” – ein Synonym für Freude. Und so möchte ich Gerhard auch voller Freude, Bewunderung und Respekt für seinen beruflichen und privaten Lebensweg beglückwünschen; und mit ihm zusammen diejenigen, die wir das Privileg haben, ihn heute begleiten zu dürfen.